

Wilhelm v. Chézy



Reiterglück

Reiterglück.

Nach einer wahren Begebenheit.

von

Wilhelm von Chézy

Damen Zeitung.

Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.

Nro. 9/10/11/12 12./13./14./15. Januar 1830.

In der Mittagshitze eines schwülen Sommertages lag ein rüstiger Kriegsmann halbträumend unter einem schattigen Baum, mehr um seinem erwarteten Roß als sich selbst Erholung zu gönnen; dennoch fing er allmählig an zu entschlummern, als ein Ton, wie ferner Hufschlag, an sein Ohr schlug und ihn ermunterte. Er sah sich um und erblickte einen Jüngling, der seitwärts der Heerstraße gemächlich den Schlangenwindungen der *Maas* folgte. Die Langsamkeit, mit der sich der Unbekannte näherte, gab dem Scharfsichtigen Muße, Nuß und Reiter mit Kenneraugen zu prüfen, und beide erhielten seinen Beifall. — — — Der Fremde kam herbei, freundlicher Gruß und Gegengruß, und eine Frage nach dem nächsten Ort führten auf ein anziehendes Gespräch; bald lag auch der Jüngling im Grase, kramte eine Flasche Wein aus dem Mantelsack, und machte (indem beide *diese* Festung mit leichter Mühe erstürmten) alle Belagerungen, Schlachten, Winterquartiere, galante und ungalante Abenteuer des Hauptmanns *Sturm* mit. Zuletzt fragte dieser den Fremden, wer er sey?

»Ich heiße *Heinrich Stein*« — war die Antwort —
»und war bisher ein Jäger im Gebirg. Jetzt aber hoffe ich

unter Frankreichs glorreichen Fahnen mir Ehre zu erwerben.«

Das war Wasser auf des Hauptmanns Mühle, und beide wurden einig, daß Heinrich nach *Metz* gehen solle,« um in das auserlesene Reitergeschwader Sturms aufgenommen zu werden. — Sie vertieften sich immer mehr in ihr Gespräch, und eben setzte der Hauptmann seinem Rekruten auseinander, wie es (besonders für einen jungen, feurigen Reiter) gar nichts Unmögliches sey, nach einigen Jahren guter Dienste Unteroffizier, ja, wohl auch Fähndrich und am Ende Hauptmann zu werden, — als sie vom Knall mehrerer Schüsse aufgeschreckt wurden. Sie sahen auf der Straße einen Reisewagen, dessen Annäherung sie überhört, von Räubern umringt, und die Reisenden im Gefecht mit diesen. Heinrich und Sturm zauderten keinen Augenblick, zu Hilfe zu eilen, verwundeten ein Paar von den Räubern und verfolgten die übrigen nach verschiedenen Seiten in die Weinberge.

Der Kutscher des angefallenen Wagens lag schwer verwundet unter den Pferden. Ein hoher, ältlicher Mann, von vornehmem Ansehen, und eine junge Dame hoben den Ohnmächtigen in den Wagen und riefen einige mal mit lauter Stimme: »*Rosette!*« Da sich aber die Vermißte nicht zeigte, ergriff der Herr, nachdem er die zerhauenen Stränge wieder zusammen gebunden, die Zügel, und jagte in gestrecktem Galopp nach dem Ort zurück, woher er gekommen.

Da Heinrich wieder zur Stelle kam, fand er keine andere Spur mehr von den Geretteten, als das Miniaturbild einer jungen Blondine an einer venetianischen Goldkette. Er hob es auf, bestieg sein Roß und ritt auf der Straße fort, um das Kleinod den Eigenthümern zurückzustellen, wenn er sie einholte; — doch eben seine Eilfertigkeit entfernte ihn immer mehr von den Gesuchten.

Endlich kam auch, ein wenig zerzaust aber sonst wohlbehalten, der Hauptmann zurück. Er fing an, nicht allzu freundlich zu brummen, da er nichts mehr vorfand, als die stummen Leichen der Räuber, denen nichts abzunehmen war, als rostiges Eisenzeug. Er wollte auch wild darüber werden, daß der Rekrut und das Roß desselben nicht mehr zur Stelle waren; doch fiel ihm ein, Heinrich möge die Reisenden begleitet haben, und er beschloß zu folgen; da erblickte er, indem er sein Pferd aufzäumte, ein Mädchen, das furchtsam durch das Gebüsch herbei schlich, ohne ihn zu gewahren. Als der Lanrer ein stumpfnasiges, schnippisches Zofengesicht ersah, war sein Entschluß schnell gefaßt. Mit *einem* Satz sprang er hervor und lachte die Schöne an, sie beim Gürtel um den schlanken Leib fassend. Sie wollte Anfänge schreien, da sie ihn für einen der Räuber hielt, gab sich aber bald zufrieden, als Sturm, indem er Bart und Haar in einige Ordnung zu bringen trachtete, sich als einen ihrer Retter und jetzigen Beschützer kund that. Sie

ward auch geschwätzig, und tröstete sich über den augenblicklichen Verlust ihrer Herrschaft, der sie in der Angst allzuweit entlaufen war.

Sturm setzte sie vor sich aufs Pferds und ließ sich erzählen, daß sie *Rosetta* heiße, und wohlbestellte Kammerjungfer bei Fräulein *Ida*, der Tochter eines reichen Edlen, sey, und mit ihrer Herrschaft von einer Gesandtschaftsreise aus Wien zurückkehre.

»Was hattest denn Du bei der Gesandtschaft zu thun?« lachte Sturm.

»Ich war die Rathgeberin des Fräuleins in Angelegenheiten des Putzes, und ihre Begleiterin bei den uns zu Ehren angestellten Festlichkeiten,« entgegnete naserümpfend Rosette, und wollte wegen des Verkennens ihrer Wichtigkeit schmollen. Aber Sturm ließ ihr keine Zeit dazu, indem er ihr vorschlug, im Fall sie den Grafen nicht mehr einholten, in seiner Schwadron Marketenderin zu werden. Er wußte ihr das so lockend zu schildern, daß sie fast wünschte, ihre Herrschaft nicht mehr zu finden, und Sturm, der in ihrer Seele las, bog lächelnd aus der Hauptstraße in den nächsten Seitenweg, ohne daß sie es zu bemerken schien.

Gräfin *Ida* beschrieb, glücklich zu Paris angelangt, ihrer Freundin *Emma Lichtenstein* die Abenteuer ihrer Reise in folgendem Brief:

»Endlich find' ich Muße, theuerste *Emma*, Dir ein Paar

Worte des Grußes zu senden. Mir kommt es immer noch wie ein Traum vor, daß ich nicht bei Dir bin, die ich in so kurzer Zeit so unendlich lieb gewonnen. Nach unserm thränenreichen Abschied bei dem lieblichen Mädling war ich in einer Art Betäubung, die den Schmerz der Trennung mich nicht mit vollem Bewußtseyn empfinden ließ, und so kam ich halb träumend bis Linz, wo uns ein Reitender einholte, der die Einladung zu einem großen Jagdfeste bei Gmunden überbrachte. Mein Vater entschloß sich, der Lustbarkeit zu lieb, den kleinen Umweg zu machen, und ich war voller Freude, da ich vernahm, Du würdest auch dort erwartet. — Wir wohnten einige Tage in dem schönen Schlosse bei Gmunden, und zwar in dem Theil derselben, der abgesondert einen Büchenschuß weit vom Land im See steht.« Endlich traf der Kaiser ein, war sehr freundlich mit uns, nach seiner liebevollen Weise, und erzählte unter andern, Du könntest nicht kommen, weil Deinen Vater wichtige Geschäfte fesselten. Mir schossen die Thränen in die Augen, er aber sprach mir Trost zu und sagte, er würde Dich bei erster Gelegenheit als Gesandtschaft nach Frankreich reisen lassen. Ich mußte durch meine Zähren lachen.

Denselben Tag war große Tafel und Ball, am folgenden begann die Jagd. Wir fuhren noch vor Sonnenaufgang über den See, auf dem leichte Nebel ruhten, indeß die höchsten Spitzen des Gebirge wolkenlos hervorragten, und nach und nach vom Flammenkuß des jungen

Morgens erglühten. Am Ufer fanden wir Pferde vor, die uns in einer Stunde zu dem Ort der Jagd brachten, nämlich an die Ufer eines kleinen See's, der in einem nicht sehr engen Thal zwischen Waldhügeln liegt; über dem Wald erblickt man wieder das gewaltige Urgebirg, — das Ganze hat etwas Friedliches, das mit dem wilden Hochgebirg im Gegensatz steht und doch wieder so gut dazu paßt, daß man es nicht missen möchte. Du kennst die Gegend ja, und hast sie wohl auch von dem lebendigen Getümmel einer glänzenden Jagd belebt gesehn.

Du kennst gewiß auch den Herrn von H. . .? Du lachst wahrscheinlich, und weißt nicht, wie die unausstehliche Zierpuppe in meinen Brief kommt? Er kommt Dir nicht unerwarteter, als in meine Gesellschaft, da ich von meinem Vater und Rosetten abgekommen, — zu Fuß einen schmalen Waldpfad verfolgte, um mich zur Gesellschaft zurückzufinden. Er sagte mir, indem er mir den Arm bot, tausend Sachen, die sich überhaupt nur auf Französisch sagen lassen. So gelangten wir an einen freien Waldplatz, und gewahrten einen jungen Jäger der sich an einen Baum lehnte; er schien von meinem Anblick betroffen. »Auch der,« (sprach H.) »ist von Eurer Schönheit so geblendet, daß er sogar vergißt, was Höhere als er für Pflicht halten: Euch seine Ehrfurcht zu bezeigen.«

Indem der Jäger mich mit vielem Anstand grüßte, sagte

er meinem Begleiter, auch im reinsten Französisch, einiges Beißende über die unberufene Anmerkung. Ich weiß nicht, was sie nun sprachen, aber bald blitzte das Waidmesser in des Jägers Faust, und es wurde wahrscheinlich für den armen, zaghaft fechtenden H. übel abgelaufen seyn, wenn sich nicht noch zur rechten Zeit ein Friedensstifter gezeigt hätte — und zwar der Kaiser selbst. Der Jäger schob die Schuld mit vieler Hitze auf seinen Gegner. — »Geh' er zum Satan,« brummte der Kaiser. »Das zwar nicht, aber Ew, Majestät sieht mich nicht wieder, bis sie mich selbst verlangt,« sprach der trotzige Waidmann und entfernte sich. Die Majestät aber meinte lachend, da könne er lange warten, und führte mich zur Gesellschaft zurück.«

»Wir blieben noch ein Paar Tage in der Gegend, dann setzten wir unsere Reise ununterbrochen durch schöne und durch langweilige Gegenden fort, bis ein unangenehmes Abenteuer die Gleichförmigkeit unterbrach. Es war in der größten Mittagshitze, wie fuhren nicht weit von der Gränze an der Maas hin, ich war eingeschlummert, und träumte gerade von Dir, als ich durch einen Schuß aufgeschreckt wurde. Wir waren von Räubern angefallen, mein Vater und der Kutscher wehrten sich allein gegen einen ganzen Haufen, unsere Dienerschaft war um eine halbe Tagreise hinter uns. Der Kutscher war schon niedergehauen, als einige Fremde uns von dem Raubgesindel erlösten. Wir fuhren nach der

nächsten Ortschaft zurück, ohne unsern Rettern danken zu können, auch ist bei der Gelegenheit meine schnippische, altkluge Kammerjungfer und das Bildniß meiner Mutter abhanden gekommen, und um beide ist mir außerordentlich leid. — Der Kutscher ist nicht tödtlich verwundet. — Als unser Gefolge uns eingeholt hatte, setzten wir die Reise fort und kamen ohne ferneren Unfall hierher.

Ist das Gerücht wahr, daß Dein ältester Bruder sich unsichtbar gemacht hat, weil ihn das entsetzliche Unglück bedrohte, bei Hofe eingeführt und Kämmerer zu werden? Das muß ein rechter Tollkopf seyn, nimm mir's nicht übel, Herzens -Emma. Ich wünsche, daß er sich bald wieder einfindet, und klüger wiederkommt, als er ging.

Lebe wohl liebe Seele. Viele Grüße au die Deinen.« —

Der Hauptmann und seine schöne Beute gelangten endlich nach *Metz*, eh' sie sich's versahen, denn beiden war die Reise keineswegs langweilig vorgekommen, obschon sie sich so viel Zeit genommen hatten, daß Heinrich etliche Tage vor ihnen eintraf, und zwar eine Menge Kameraden, neu angeworben wie er selbst, vorfand, aber für's Erste nichts thun konnte als über Sturms Zaudern mit ihnen zu toben. Als sich endlich der Erfluchte eingefunden, versöhnte er die Ungeduldigen

durch den Anblick der schönen Marketenderin, so daß seine Behauptung, nicht unnütz die Zeit verloren zu haben, ihnen allen genügte, bis auf den thatendurstigen Heinrich, der, (was seiner Jugend sehr verzeihlich war, besonders da er nie davon sprach) die schwarzen Augen einer schönen Unbekannten im Herzen trug, und so die Zufriedenheit seiner Kriegsgesellen nicht theilte. —

Kaum hatte Sturm sich mit den Seinen in leidlichen Stand gesetzt, so erhielt er auch schon Befehl, bei der großen Heerschau zu Paris zu erscheinen. Frohlockend ward der Befehl empfangen, schleunig vollzogen; Rosette gefiel sich ungemein in dem knappen Amazonenkleid, den Federhut auf dem Lockenkopf. Sie ritt gewöhnlich neben dem Hauptmann, rückwärts an ein zierliches Fäßchen gelehnt, das statt eines Mantelsacks aufgeschnallt war.

Als die wohlgemuthe, wohlberittene und wohlbegleitete Schaar in's Lager bei Paris einzog mit fröhlichem Trompetenklang, fanden sie eine ungewöhnliche, festliche Bewegung vor. Der König war mit einigen vornehmen Herrn und Damen herausgekommen, um das fast vollständige Heer den Gesandten der befreundeten Mächte vor dem Abmarsch noch in vollem Glanze zu zeigen. Unsere Reiter wandten sich sogleich nach dem Hauptplatz, wo der König und seine stattliche Begleitung die Truppen an sich vorüberziehen ließen. Die Zuschauer ergötzten sich eben

an dem fröhlichen Gesang einer Abtheilung Fußvolks, als in einer Seitengasse Sturms Trompeten laut wurden, und die Reiter heraussprengten, den ganzen Platz umjagten, sich dann gegenüber in drei Reihen ordneten, und im leichten Trab — (die edlen Rosse schienen zu tanzen) — dem König nahten, bis sie auf zehn Schritte, von ihm, auf das strenge Commandowort: *Halt!* wie die Mauern festgebannt waren. Der König und alle Anwesende waren sehr erfreut über die Gewandtheit und Schönheit der Reiter — und ihrer Thiere; der Hauptmann, die Offiziere und dann Mann für Mann mußten einzeln vorbeireiten und dem König ihre Namen sagen. Sturm fand sich im Herzen belohnt für die Mühe, die er sich mit der Anwerbung solch ausgezeichneten Jünglinge hatte geben müssen. Auch Heinrich war bis in den dritten Himmel entzückt, nicht nur durch des Königs Beifall, sondern weil er unter den Damen nächst dem König diejenige erblickte, welche er — seitdem er sie flüchtig erschaut, mit aller Schwärmerei der ersten Liebe anbetete.

Er beschloß den Zug, weil Sturm ihn als einen der Schönsten und Geschicktesten dazu erwählt, um den guten Eindruck dauernd zu erhalten.

Als unser junger Kriegsmann mit dem König sprach, ward Gräfin Ida roth, denn sie gedachte des Jägers von Gmunden, aber wie ward ihr, als er sie gar anredete und um ein Feldzeichen bat. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, doch der König sprach ihr (zu ihrer stillen Freude)

lächelnd zu, ihm das nicht abzuschlagen; auch der Graf legte sein väterliches Vorwort ein, und Hauptmann Sturm schwor, der Bursch sey eines Feldzeichens von der schönsten Dame werth. Heinrich ward mit einer Rose begabt, und Sturm erhielt von der Königin eine Schärpe, um sie an die Standarte heften zu lassen. Die beschenkten und hochgeehrten Krieger entfernten sich, wie sie gekommen, unter Trompetenschall und lautem Jubel.

So fröhlich die kriegerische Laufbahn unserer Helden begann so ernsthaft gestaltete sie sich später. Gewonnene und verlorene Schlachten, Scharmützel, Belagerungen und alle Launen des Glückes warfen Heinrich hin und her. Nach zwei Jahren finden wir ihn wieder als Hauptmann einer eigenen Reiterschwadron, mit Narben und Ehrenzeichen, und noch mit gleicher Gluth die Rose am Herzen tragend.

Das Ende des blutigen Kriegs sollte vermittelt werden, und der Friede schien nicht ferne mehr zu seyn. Graf N. empfing auf seinem Schloß seinen König und den Gesandten des Kaisers, Graf *Lichtenstein*, der als Vermittler in Frankreich weilte, nebst den Abgeordneten der feindlichen Macht. Die Verhandlungen nahmen zwar ihren gewünschten Fortgang, doch hörte indessen der Krieg nicht auf zu wüthen. Als die Herren fortreisten, bat ihr Wirth, eine Besatzung leichter Reiterei in sein festes

Schloß werfen zu dürfen, um das Land umher einigermaßen vor feindlichen Streifparteien zu sichern und seine Tochter in der Burg zu schützen.

»Ich erlaube Euch, den Hauptmann Stein zu berufen,« sprach der König, »der ist, mit Eurer Erlaubniß, Lichtenstein, ein wahrer *lichter Stein* in meinem Heere.«

»»Ich kannte auch einen Lichtenstein, den ich gern, wie Euern Hauptmann, als einen *lichten Stein* preisen hörte,«« entgegnete seufzend der Gesandte.

Bald zog Heinrich mit seinen Reitern auf N. ein, erbittert über sein Geschick, das ihn zum Schloßhüter verdamme. Er fand sich aber gar bald bewogen, sein voreiliges Zürnen dem Schicksal abzubitten, als er in seiner Wirthin Ida erblickte, die schöne Jägerin, die Spenderin der Rose. Auch sie erkannte ihn wieder. Bald kam es zu Erklärungen, und als er zufällig das gefundene Bildniß zeigte und die Umstände, unter welchen er es erhalten, erzählte, ergab es sich, daß Retter und Gerettete durch wundersame Fügung wieder zusammengetroffen, und Ida war nicht betrübt, Heinrichen den Dank für ihre Befreiung schuldig zu seyn. —

Ida war schön, jung, zärtlich; Heinrich schön, jung, tapfer, schwärmerische, — beide hatten beim ersten Blick einen bleibenden Eindruck aufeinander gemacht, dennoch ein öfteres, wunderbares Zusammentreffen erhöhte, und wohnten jetzt in nicht gewöhnlichen Verhältnissen, unter

einem Dache. Das größte Wunder wäre also gewesen, wenn sie ruhig und unbefangen geblieben. Die Liebe macht wohl noch tollere Streiche als hier, und mag also auch den Brand dieser zwei Herzen verantworten.

Ich weiß nicht, was sie alles mitsammen sprachen, kos'ten, küßten, vielleicht auch schmollten, aber sie machten es wahrscheinlich wie alle Liebende und Verliebte.

Mehrere Wochen entflohen wie Augenblicke, als Vorbote des Friedens war ein Waffenstillstand verkündet worden, doch beunruhigten noch herumschwärmende Banden, die nur den Namen, nicht das Handwerk vertauscht, die Gränzgegenden.

Ida hatte auch die freudige Ueberraschung, Rosetten wieder zu sehen, die, mit wenig veränderten Manieren, aber etwas umgestaltetem Ansehn, auf das Schloß kam, um ihren Mann, den Hauptmann, zu erwarten. Sie hatte Muße genug, ihrer ehemaligen Gebieterin ihre Abenteuer zu erzählen, da Heinrich häufige Streiferein unternahm, um das Land zu sichern. Er war eben auf einem solchen Zuge abwesend, als sich das Schloß mit neuen Gästen belebte. Der Kaiser, der König, Lichtenstein und die kaum erst feindlichen Feldherren Spaniens kamen mit dem Burgherrn zur Feier des Friedensfestes, in großer Begleitung, die mehrentheils in Zelten untergebracht werden mußte, so geräumig das Schloßgebäude auch war. Mit Ungeduld erwartete man Heinrichen mehrere Tage,

weil ihm der König für seine guten Dienste neue Belohnungen zugedacht hatte, und unter andern Willens war, ihn in den Adelstand zu erheben. Ida erglühte, als sie dieß hörte, und baute tausend Luftschlösser, wie Verliebte pflegen.

Eines Morgens erhob sich großer Lärm auf dem Schloßhofe. Der Burgherr eilte, Ruhe zu stiften, und fand den Hauptmann Sturm mit einigen Soldaten im heftigsten Streit um einen Mantelsack. Der König und sein hoher Gast, die gerade müßig und in der Nähe waren, kamen auch dazu und erfuhren von Sturm, daß die Krieger gegen allen Brauch dies Stück von der letzten Beute verheimlicht hätten. Die Angeschuldigten behaupteten indes, der Mantelsack wäre kein Beutestück, sondern unterwegs einem toten Pferd abgenommen; er ward auf des Königs Befehl geöffnet, und heraus vielen prachtvolle Kleidungsstücke und ein großer silberner Pokal. Graf Lichtenstein erkannte auf diesem sogleich sein Wappen und behauptete, die Sachen müßten ihm entwendet sein; dann aber durchzuckte es ihn plötzlich wie eine Ahnung, er las einige mit herausgefallene Papiere aufmerksam durch, — und wie ward den armen Lanzknechten, als er rief: »Diese Dinge gehörten meinem entflohenen Sohn, und ihr Schurken habt ihn ermordet, beraubt!« Die so hart Beschuldigten wurden im Augenblick ergriffen, und die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, da einige den Mantelsack für des

Hauptmann Stein Eigenthum erklärten, als plötzlich eine Stimme rief: »Was gibt's hier mit meinem Gepäck?« Alle schauten sich um, und erkannten mit Freude den verloren geglaubten Heinrich. — Der alte Graf Lichtenstein war beim Anblick betroffen, doch hatte er keine Zeit, sich zu besinnen; Heinrich bat, im Nu zu seinen Füßen liegend, um seinen väterlichen Segen. Der Greis hob ihn freudig gerührt auf.

Der Kaiser rieb sich die Stirne und meinte, er habe ihn schon irgendwo gesehen. »In Offensee, Ew. Majestät, wo Euer gerechter und mein toller Zorn mich von Euch verbannten. Aber das unglückselige Wort war einmal gesprochen und ich muß' es halten.« — »Ich verzeihe Dir,« lächelte der Kaiser, »und hoffe, Dir ist die Schule nicht übel bekommen. Ich sehe jetzt auch die Ursache Deines damaligen Zorns ein und will bei unserm gastfreundlichen Wirt Dein Freiwerber seyn, wenn Du einen brauchst.«

Verwunderung und Schrecken lösten sich jetzt in Freude auf, und als nach einigen festlichen Wochen die hohen Gäste das Schloß verließen, ging Groß und Klein zufrieden von dannen, bis auf die, welche gern ihr Leben lang so prachtvoll geschmaust und gezecht hätten, als auf Heinrichs und Ida's Hochzeit.

– E n d e –